

Neu auf dem Büchermarkt

Französische Romane in deutscher Übersetzung

Eine Auswahl von Thomas Laux

Gestrandet

Julien Gracq, *Der Versucher* (Originaltitel: *Un beau ténébreux*). Aus dem Französischen und mit einer Nachbemerkung von Dieter Hornig, Droschl, Graz und Wien, 2014, 231 Seiten.

Ort der Handlung ist das *Hôtel des Vagues* irgendwo in der Bretagne, nur durch die anreisenden Touristen erhält diese Ferienwelt eine, wie es heißt, „prekäre Seele“, und so empfindet es auch der dort residierende Tagebuchschreiber Gérard. Aus seinen Aufzeichnungen erfahren wir einiges über die dort weilenden Müßiggänger; Gérard selbst will in dieser Abgeschlossenheit an seiner Studie über Rimbaud weiterarbeiten. Wie es so oft passiert, ergeben sich aus der zunächst diffus erscheinenden Konstellation von Gästen neue, wenngleich zeitlich bedingte Beziehungen, wobei frei flottierende Mutmaßungen über den einen oder die andere hier mit Momenten von Eifersucht verquickt sind. Als ein neues Pärchen eintrifft, scheint auf einmal eine kollektive Faszination um sich zu greifen: Allan und Dolores betören allein durch ihre Anwesenheit, niemand weiß, warum. Vor allem Allan beschäftigt die Feriengäste bis in ihre Träume hinein. Hat es mit seiner Erscheinung zu tun, seiner Aura, die etwas Mysteriöses, auch Mystisches, verströmt? Eine gewisse Christel murmelt: „*Ich will wissen, was mir*



durch ihn hindurch ein Zeichen gibt.“ Allan ist jemand, der zu reden, intellektuell zu brillieren weiß, zwischen ihm und Gérard gibt es Gespräche, die mit allerlei literarischen Bezügen durchsetzt sind, von Dostojewski bis Baudelaire, von Faust bis Julien Sorel. Mit der Zeit indes scheint die Stimmung zu kippen, einmal heißt es gar, Allan habe „*die Ferien vergiftet*“.

Bis dahin wird es ohnehin schon eine Handvoll Irritationen gegeben haben – so verprasst Allan im Casino fast einen Millionenbetrag –, doch es wird bis zum Schluss dauern, bis der Leser erfährt, was es mit all den seltsamen Verhaltensweisen und Ungereimtheiten auf sich hat: Das Pärchen Allan/Dolores ist an diesen Ort gekommen, um seinem Leben ein Ende zu machen.

Der große Stilist Julien Gracq hat zeitlebens nur drei Romane verfasst, *Der Versucher* war sein zweites Werk und erschien in Frankreich 1945. Sein bekannt rätselhaftes und Geheimnisvolles ist auch diesem Buch eingeschrieben, und der ausgewiesene Gracq-Kenner und -Übersetzer Dieter Hornig hat erneut Präzisionsarbeit geliefert.

Gestresst

Yasmina Reza, *Glücklich die Glücklichen* (Originaltitel: *Heureux les heureux*). Aus dem Französischen von Frank Heibert und Hinrich Schmidt-Henkel. Hanser, München, 2014, 175 Seiten.

Yasmina Reza hat seit längerem ihr klar zu erkennendes Leib- und Magenthema: die Demaskierung bürgerlicher Gepflogenheiten, die Zurschaustellung gelebter, vor allem familiär gültiger Gesetzmäßigkeiten, die in konkreten Zusammenstellungen jäh auf den Prüfstand geraten. Da beobachtet man plötzlich auftretende Zornaus-

brüche und eine unglaubliche Eskalation von Aggressivität bei den Akteuren. So zeigte sich das bereits in dem (später von Roman Polanski verfilmten) spektakulär auftrumpfenden *Gott des Gemetzels*, und auch in ihrem neuen Buch *Glücklich die Glücklichen* ist die galoppierende Entfremdung jederzeit greifbar.

Formal gesehen sind es bisweilen sich überschneidende Porträts wechselnder Protagonisten, alle nur wenige Seiten lang, weswegen die Genrebezeichnung „Roman“ ein wenig in die Irre führt. Aufgedeckt werden etwa der Selbstbetrug einer Ehe, die Sabotage der Kommunikation, die viel zu lange ertragenen kleinen Verwundungen. Schon die erste Geschichte zeigt die entsprechenden Dimensionen auf: wir erleben ein Pärchen im Supermarkt, der Mann besorgt dummerweise den falschen Käse an der belebten Käsetheke, sie macht ihm eine Szene, will den ungeliebten Morbier umtauschen, reiht sich wieder ein in der Schlange, er zählt drohend bis drei, dann zerrt er sie fort. Alles, was stattfindet, ist



Stress wegen nichts, doch geradezu kindisch-verbissen werden hier die Positionen verteidigt. Bei einem anderen Pärchen, schon etwas älter, besteht er, der gerade den fünften Bypass bekommen hat, darauf, eingäschert zu werden, wenn es soweit ist, die Asche soll von seiner Frau in einen Fluss gestreut werden; sie aber weigert sich, besteht auf ein gemeinsames Grab und raunt abschätzig: „Es gibt schon genug Pollen und Sauereien in der Luft.“ Präzise und unerbittlich seziert Reza in ihren Miniaturen die zentnerschwer gewordene Entfremdung menschlichen Zusammenlebens; das Ganze ist trotz eines mitunter festzustellenden Hangs zum Klischee höchst unterhaltsam.

Körperfixiert

Daniel Pennac, *Der Körper meines Lebens* (Originaltitel: *Journal d'un corps*). Aus dem Französischen von Eveline Passet. Kiepenheuer & Witsch, Köln, 2014, 442 Seiten.

Wer 75 Jahre lang ein *Journal* führt, belegt damit womöglich eine exorbitante, viel Selbstdisziplin erfordernde und durchaus auch hoch anzusiedelnde Leistung; es kann aber auch bedeuten, dass da jemand eine introvertierte Nabelschau betreibt und viel narzisstischen Kleinkram verwaltet. Daniel Pennac, der hierzulande vor allem durch seine *Malaussène*-Krimis bekannt geworden ist und in diesem Jahr 70 wird, bedient mit seinem neuen Roman deutlich die letztere Lesart. Er leiht einem fiktiven Tagebuchschreiber das Wort, zwölf Jahre ist der von vorneherein etwas altklug wirkende Junge im Jahre 1936 am Anfang seiner Aufzeichnungen. Wir erleben zunächst den Pfadfinder, der seiner Ängste nicht Herr wird – wie Angst überhaupt sich als ein Grundmotiv erweisen soll. Dass der Pubertierenden bald in einer Art naiv-staunendem Naturalismus seine körperlichen Veränderungen registriert, mag man noch als Übergangsphänomen hinnehmen, das seinem jungen Alter geschuldet ist. Bald aber wirken die vielen Beschreibungen intimster Vorgänge einfach nur unappetitlich, und Pennac



degradiert den Leser zum Voyeur. Formal fällt dabei auf, dass jeder Eintrag nicht nur mit dem zugehörigen Datum, sondern auch sehr bürokratisch mit der Wiedergabe des genauen Alters versehen ist, z. B. „56 Jahre, 9 Monate, 27 Tage“, was pedantisch anmutet. Aller Registriereifer dient dazu, noch die unbedeutendsten Veränderungen des eigenen Körpers festzuhalten. Das mündet schließlich in unverhohlenem Solipsismus; kein noch so interessantes gesellschaftliches oder politisches Thema wird auch nur ansatzweise gestreift. Ab einem gewissen Alter, ab der sogenannten „Mitte des Lebens“, geht es, wie kaum anders zu erwarten, um Krankheiten und Gebrechen: Gürtelrose, Sehschwäche, Tinnitus, Allergien, Diabetes, Prostata, Nierenversagen, Krebs – Pennac lässt nichts aus. Bezeichnend, dass am Ende des Buches ein Register angefügt ist, in dem alle erwähnten Krankheitssymptome nochmals von A bis Z mit der entsprechenden Seitenzahl im Text aufgelistet sind. Dieses gesamte „Tagebuch“ steht literarisch auf schwachen Füßen und ist in seiner Aufdringlichkeit eher ein Ärgernis.